

Der Abenteurer Ralph van Alst

Marke von Beruf und ihm gar nicht zukommender Nationalität überdies aus ästhetischen Gründen verabscheute. Pläne und Ziele hatte er nicht. Als einziger Sohn von Cornelis van Alst in New York, würde er, das glaubte er zu wissen, sich um die materielle Seite seines Daseins keine Sorge zu machen brauchen. Denn sein Vater war Teilhaber eines nicht sehr großen und sehr bekannten, aber in aller Stille an den wichtigsten Finanzoperationen der Regierungen vieler Länder beteiligten Bankhauses in Wall Street, und im Kreise seiner Verbindungsbrüder hatte Ralph wegen der Höhe seines Monatswechsels immer als eine Art von Nabob gegolten.

So war er denn glücklich, wenn auch ohne besondere Auszeichnung, durch die Referendarprüfung gekommen und fing eben an, zu überlegen, ob er die ihm etwas fremde und ewig kränkliche Mutter auf ihrem märkischen Besitz aufsuchen, oder sich lieber durch eine kleine Italienreise von den Strapazen der Prüfung erholen sollte, als ihm eine kurze Depesche seines Vaters nach Paris rief:

„Erwarte dich morgen abend 7 Uhr Grand Hotel“, lautete die Aufforderung des Befehlsgewohnten.

„Paris — auch gut!“ reagierte Ralph, der ohnehin seit Jahr und Tag, seit einem kurzen Ferienaufenthalt in seiner Primanerzeit die „villelumière“ nicht mehr gesehen hatte.

Vierundzwanzig Stunden später saß er neben seinem Vater im Lichthof der mächtigen Karawanserei am Boulevard des Capucines, hörte die rotbefrackten Ungarn geigen und sah elegante Frauen mit übereleganten Männern zum Diner oder in die Oper hasten, als hinge ihr Glück davon ab. Die ungewohnte Umgebung, das Parfüm, der aufreizende Klang von Geigen und Zimbel — all das brachte das Blut des neugebackenen königlich preußischen Referendars in eine leichte, nicht unangenehme Wallung. Wenn er bloß gewußt hätte, was der schweigsame, schwerfällige Mann da gegenüber, sein Vater, eigentlich von ihm wollte? Wozu er ihn herbefohlen hatte? Denn daß er etwas wollte, daß nicht bloß eine vorübergehende Aufwallung väterlicher Zärtlichkeit ihn zu der Depesche veranlaßt hatte, das fühlte Ralph. Eigentlich sah der „alte Herr“ schlecht aus — fahle Gesichtsfarbe, stark ergrautes Haar, gequollene Augenlider; aber Mund und Kinn noch ebenso willensstark, wie vor drei, vier Jahren, als sie sich zuletzt gesehen hatten...

„Well, Ralph,“ fing Cornelis van Alst plötzlich an, nachdem er lange an dem Strohalm in seinem Drink gesogen hatte, „um es kurz zu machen: Du mußt nun end-

lich etwas Vernünftiges anfangen. Hast du eigene Pläne?“

„Richter oder Rechtsanwalt mag ich nicht werden — um in die diplomatische oder eine andere Regierungskarriere einzutreten, müßte ich mich naturalisieren lassen. Den Kopf habe ich mir noch nicht groß darüber zerbrochen,“ erwiderte Ralph ehrlich, „also: I am open for your proposals!“

„Meine Vorschläge? Du trittst schleunigst bei unserm hiesigen Korrespondenten Charles Lenox ein. Zuerst als Volontär, dann als Partner und, so denke ich, schließlich als — Schwiegersohn.“

Also darauf lief's hinaus! Der Alte hatte, indes Ralph in aller Harmlosigkeit seinen Referendar baute, sein ganzes Leben für ihn festgelegt, Heiratspläne für ihn geschmiedet — brrr!

Ralph unterdrückte einen heftigen Protest, der ihm auf der Zunge lag. Mit Cornelis van Alst war nicht zu spaßen, und überdies hatte er die Hand auf dem Geldbeutel. Einen mächtig dicken Beutel überdies — so glaubte wenigstens Ralph damals noch, der nicht ahnen konnte, wie ihn Partner und Testamentsvollstrecker später um sein Vatererbe prellen sollten. Der Gedanke, daß er nun zunächst in Paris bleiben sollte, schien verlockend — Bankier spielen bei der Gleichgültigkeit in bezug auf seinen Beruf nicht unangenehmer als etwas anderes. Und wegen der Tochter von Charles Lenox würde sich die Sache schon finden. Ralph sagte also mit einer *reservatio mentalis* „Ja“.

*

In Lenox' großen und vornehm eingerichteten Gesellschaftsräumen in der Rue Victor Hugo ging es heute lebhaft zu. Die Frau des Hausherrn empfing ihre Gäste, indes der Bankier selber Ralph in einer Fensternische des großen Salons mit der Bedeutung und den Eigentümlichkeiten all der Finanzgrößen, Diplomaten, Politiker und Künstler von Ruf vertraut machte, die seiner Gattin der Reihe nach ihre Honneurs machten. Die Tochter — Gott ja, eher hübsch als häßlich, ein bißchen forciert kindlich in ihrem Gebaren, sonst mit allen Eigenheiten, die die französische Erziehung jungen Mädchen verleiht, um sie auf die Ehe zu dressieren. Ralph hatte ein unangenehmes Gefühl, wenn er sich vorstellte, daß zwischen dem behäbigen, ihm gegenüber wohlwollend-onkelhaft auftretenden Lenox, in dessen komplizierte Geschäfte er sich rasch genug eingearbeitet hatte, und seinem herrischen Vater Vereinbarungen über seine Vermählung mit Suzanne Lenox bestanden. Das hielt ihn freilich nicht ab, schöne Frauen zu beachten, wie sie in Paris hier und an an-